Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 128 (2002)
Heft: 37: Rückbauen

Sonstiges

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PLANUNG

Wird die Glattal-Stadt je Stadt?

Die «Glattal-Stadt» zwischen Zürich und Flughafen ist sozio-ökonomisch längst Realität. Politisch-administrativ ist sie ein Konglomerat von Dörfern geblieben. Der Zürcher Verfassungsrat sucht nach Möglichkeiten einer politischen Neugliederung, doch die Gemeinden beharren auf ihrer Autonomie. Die «Glattal-Stadt» droht ein fragmentiertes, unübersichtliches Gebilde zu bleiben.

Glattal / Zürich Nord setzt sich aus den zwölf Gemeinden der Zürcher Planungsregion Glattal (ZPG) und den Zürcher Stadtkreisen 11 und 12 zusammen. Das Gebiet hat 180 000 EinwohnerInnen, was etwa der Bevölkerung des Kantons Graubünden entspricht. Fünf der Gemeinden sind statistische Städte mit 12- bis 22-tausend EinwohnerInnen. Die Betriebszählung 1998 erfasste über 150 000 Beschäftigte. Damit ist Zürich Nord eine der grössten Arbeitsplatzregionen der Schweiz. Selbst in den rezessiven 90er-Jahren war sie die dynamischste mit einem Zuwachs von rund 6000 Beschäftigten allein in der ZPG. Seit Jahrzehnten war die Region aber mit nie mehr als zwei Sitzen im Bundesparlament vertreten.

Ortsbild: «sehr schlecht»

Städtebaulich zeichnet sich die dicht besiedelte Region durch eine hochgradige Fragmentierung und Unübersichtlichkeit aus. Mehrere Gemeinden sind baulich zusammengewachsen; nur noch Eingeweihte kennen die politischen Grenzen: Opfikon-Kloten, Dietlikon-Wallisellen, Schwerzenbach-Volketswil usw. Die Region ist durchzogen von Autobahnen, S-Bahn-Trassen und Kantonsstrassen. Alte Ortskerne mit dörflichem Charakter gehen nahtlos in suburbane Arbeits- und Wohngebiete oder Areale mit Shopping-Zentren über. Die Rekruten aus den Glattalgemeinden haben in der Rekrutenbefragung 1987 die Ortsbilder in der Region als sehr schlecht bezeichnet; nur das Limmattal bekam im schweizweiten Vergleich noch schlechtere Werte.

Verschiedene Einrichtungen erfüllen zentrale Funktionen für den Grossraum Zürich. Dazu gehören der Flughafen Kloten und zahlreiche Einkaufszentren und Fachmärkte. Diese Einrichtungen bringen einen enormen Publikums- und Flugverkehr mit sich, der die Region erheblich belastet. Ein eigentliches Zentrum hat die «Neben-City» nicht. Trotz der Festlegung von kantonalen Zentrumsgebieten ist es in den vergangenen Jahren nicht gelungen, eine geordnete Entwicklung zu verfolgen.

Die so genannte Glattal-Stadt ist ein Konstrukt, das funktional längst Realität ist. Städtebaulich und politisch-administrativ aber ist sie ein Konglomerat von Dörfern geblieben. Einzelne Gemeinden beschäftigen sich mit städtischen Aufgaben in einer grossen Agglomeration, anderseits überleben Strukturen, die dem Funktionsraum überhaupt nicht mehr entsprechen.

Wird es noch schlimmer?

Die Probleme sind seit langem bekannt, Linderung war aber nicht einen Moment abzusehen. Im Gegenteil: Die Verkehrswege stossen an ihre Kapazitätsgrenzen. Die Pläne für den weiteren Ausbau des Strassenverkehrsnetzes sind nach wie vor enorm: weitere Autobahnanschlüsse, Ausbau der A20 auf sechs oder sogar acht Spuren, Neubau einer K10 von Kloten nach Brüttisellen, Umfahrung Fällanden, Verlängerung Birchstrasse, Aubruggstrasse. Ein Autobahnring soll um das Glattal gezogen werden wie um Zürich und um Winterthur. Und es stehen weitere Entwicklungen an: Der Ausbau des Flughafens ist im Gang. Die Glattalbahn wird ein neues – aber nicht hinreichendes – Angebot im öffentlichen Verkehr darstellen. Das Zentrum Zürich Nord (ZZN) in Oerlikon wird zunehmend von neuen EinwohnerInnen und Beschäftigten bevölkert. Der Flugplatz Dübendorf steht zur Diskussion für eine weitere Nutzung.

Inadäquate politische Gliederung

Alle genannten Projekte werden Einfluss auf die Entwicklung der ganzen Region oder sogar der Agglomeration haben. Sie werden aber nach wie vor gemeindeweise und z.T. in Zweckverbänden angegangen. Die politische Gliederung entspricht nicht mehr den strukturellen und funktionalen Gegebenheiten der Region. Sie ist der Aufgabe einer koordinierten Entwicklung der hoch dynamischen Region nicht gewachsen.

Zweckverbände, wie sie in den letzten Jahrzehnten geschaffen wurden, sind geografisch extrem heterogen, die Grenzen der verschiedenen Zweckverbände decken sich nur selten. Zudem sind Zweckverbände mit ihren vergleichsweise intransparenten Entscheidungsabläufen wenig demokratisch und kaum identitätsstiftend.

Unter dem Label «Glow – das Glattal» versuchen die Stadt- und Gemeindepräsidierenden von acht Gemeinden vorsichtig, die Zusammenarbeit zu verstärken. Ein gemeinsamer Veranstaltungskalender, ein gemeinsamer Sportanlass und eine gemeinsame Wirtschaftsförderung sind erste Schritte dazu, aber sie sind noch keine Lösung für die Probleme der Region. Im schwierigen Raum Glattal / Zürich Nord braucht es gemeinsame Strategien zur Lösung gemeinsamer Probleme.

Regionale Zonenordnung?

Aufgaben wie die Raum- und Infrastrukturplanung, aber auch sozialpolitische Aufgaben (z.B. Altersheime) können und dürfen im Interesse der gesamten Agglomeration nicht weiter auf Gemeindeebene angegangen werden. Es braucht stärkere überkommunale Planungsinstrumente und Planungsinstanzen, die mit entsprechenden Ressourcen und demokratischer Legitimierung ausgestattet sind.

Die Minimalvariante für eine starke Raumplanung wäre eine regionale Bau- und Zonenordnung für Glattal / Zürich Nord. Sie würde eine starke Koordination erfordern und eine konsequente Abstimmung der raumwirksamen Tätigkeiten, Planungen und Projekte ermöglichen.

Neue politische Struktur?

Noch angemessener wäre aber eine Anpassung der politisch-geografischen Strukturen an die heutigen Verhältnisse. Eine Gebietsreform für die administrativen und politischen Aufgaben in der Region würde eine Entlastung der Gemeindeverwaltungen bringen und könnte den überkommunalen Aufgaben die nötige Aufmerksamkeit zukommen lassen. Am effektivsten wäre wohl eine Lösung auf Agglomerationsebene, ähnlich dem Modell Stuttgart. 179 Städte und Gemeinden mit 2,5 Mio. EinwohnerInnen sind dort in einem Verband zusammengefasst. Ein Regionalparlament mit 90 Sitzen wird alle fünf Jahre gewählt. In seine Kompetenz fallen u.a. Regional-, Verkehrs- und Landschaftsplanung, Wirtschaftsförderung, Abfallwirtschaft, Tourismus, Kultur und Sport. Die Agglomeration Zürich ist allerdings kantonsübergreifend, und die Probleme in Glattal und Limmattal unterscheiden sich stark von denen in anderen Regionen der Agglomeration.

Widerstand gegen Gebietsreform

Die Schwierigkeiten für eine politische Neugliederung im Kanton sind enorm. Zu unterschiedlich scheinen die Interessen in den verschiedenen Kantonsteilen. Das zeigt sich im Verfassungsrat des Kantons Zürich, der sich unter anderem mit einer Neugliederung zu befassen hat. Die VertreterInnen der Land- und der Agglomerationsgemeinden wollen ihre Gemeindeautonomie nicht angetastet sehen. In der entsprechenden Kommission wurden zwei Vorschläge erarbeitet: Das Modell «Gemeinden plus» brachte eine Mehrheit der Kommissionsmitglieder hinter sich. Es anerkennt zwar die Bedeutung überkommunaler Zusammenarbeit, möchte aber keine zusätzliche Ebene mit Parlament, Behörden und eigener Steuer- und Finanzkompetenz einführen. Genau dies ist im Minderheitsmodell «Regionalisierung» vorgesehen, und zwar für fünf Regionen. Die Fronten im Verfassungsrat sind verhärtet, es ist bisher nicht gelungen, auf die Vorschläge einzutreten, geschweige denn eine Debatte darüber zu führen.

Städte zeichnen sich durch den Polis-Gedanken aus: gemeinsame Entscheidungsfindung in demokratischen Strukturen. Die Glattal-Stadt ist weit davon entfernt, eine Polis zu sein. Und wenn die Anstrengungen, auf regionaler Ebene gemeinsam zu funktionieren, nicht massiv verstärkt werden, wird sie es vermutlich nie werden. Dann wird sie auch in Zukunft ein «schwieriger» Raum bleiben.

Philipp Klaus, Koordination überparteiliche Arbeitsgruppe Zürich Nord

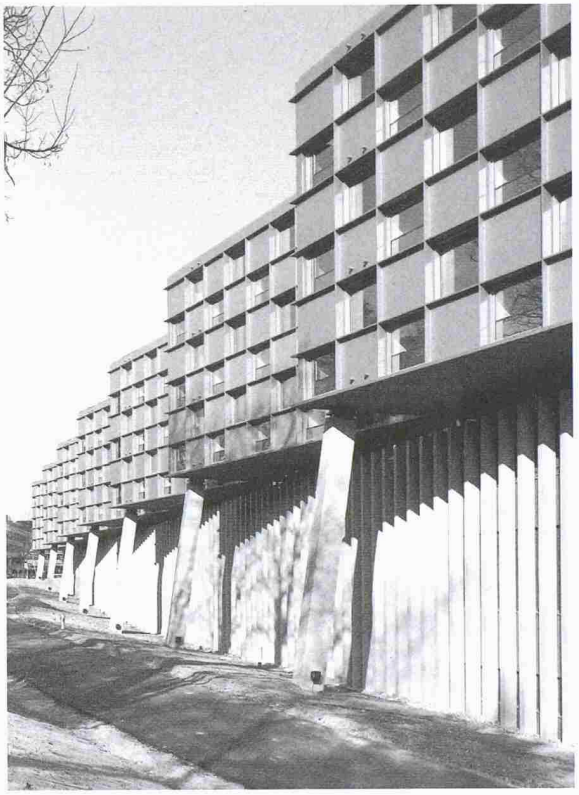
Berner Frauenklinik: Nachhaltig dank getrennten Systemen

Beim Neubau der Frauenklinik des Inselspitals Bern gehören künftige Änderungen der Nutzungsansprüche zum Konzept. Dank der Trennung in Bausysteme mit unterschiedlicher Lebenserwartung werden Modernisierungen der Spitalausstattung die Gebäudestruktur nicht betreffen. Das spart Geld und ist ein Beitrag zum nachhaltigen Bauen. Im Juli ist das Gebäude nach vierjähriger Bauzeit bezogen worden.

(ce/pd) Erste Planungsarbeiten für eine neue Frauenklinik in Bern gehen auf das Ende der 70er-Jahre zurück. Damals wurde nachgewiesen, dass das alte Gebäude nicht wirtschaftlich sanierbar war, wenn der Betrieb aufrechterhalten werden sollte. Ein Neubau auf dem Inselareal stellte sich als die beste Lösung heraus. Nach dem Architekturwettbewerb von 1983, aus dem Bétrix und Consolascio als Sieger hervorgingen, begann die Detailplanung unter der Leitung des Hochbauamts des Kantons Bern und in Zusammenarbeit mit den Nutzern.

Kernstück des zukunftsträchtigen Konzepts ist die klare Trennung der Projektbestandteile in Primär-, Sekundär- und Tertiärsystem (vgl. SI+A Nr. 13/1998, S. 8–12). Das Primärsystem beinhaltet Tragstruktur und Gebäudehülle und stellt die langfristig orientierte Bausubstanz des Gebäudes dar. Mit dem Sekundärsystem sind alle Installationen und der Gebäudeausbau gemeint – mittelfristige Lebensdauer und Anpassbarkeit sind hier die Kriterien. Beim Tertiärsystem handelt es sich um das Mobiliar und die medizinaltechnische Ausrüstung – Gebrauchsmaterial mit kurzer Lebensdauer, das ohne wesentliche bauliche Implikationen veränderbar ist. Mit den getrennten Bausystemen sind künftige Nutzungsänderungen rasch, günstig und dank weniger Materialverschleiss ökologisch realisierbar. Eine künftige medizinaltechnische Modernisierung der Frauenklinik wird nur das Tertiärsystem betreffen.

Für eine erfolgreiche Realisierung dürfen die drei Systeme nur in stark eingeschränktem und klar definiertem Mass voneinander abhängig sein. Um die Umsetzung dieser hohen Ansprüche im komplexen Bauprozess möglichst gut kontrollieren zu können, wurden Primär- und Sekundärsystem erst nach abgeschlossener Ausführungsplanung ausgeschrieben. Den Zuschlag erhielt die Göhner Merkur AG. Gekostet hat der Neubau mit 150 Betten und einer Bruttogeschossfläche von 27 150 m² 124 Mio. Franken.

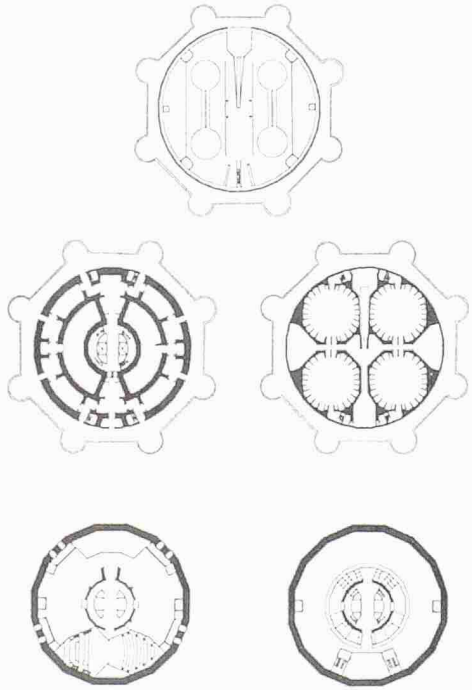


Die neue Frauenklinik des Inselspitals Bern, entworfen von Bétrix und Consolascio: nachhaltig dank drei getrennten Bausystemen mit unterschiedlicher Lebenserwartung. Ost- (oben) und Westfassade (unten) (Bilder: Kt. Hochbauamt Bern)

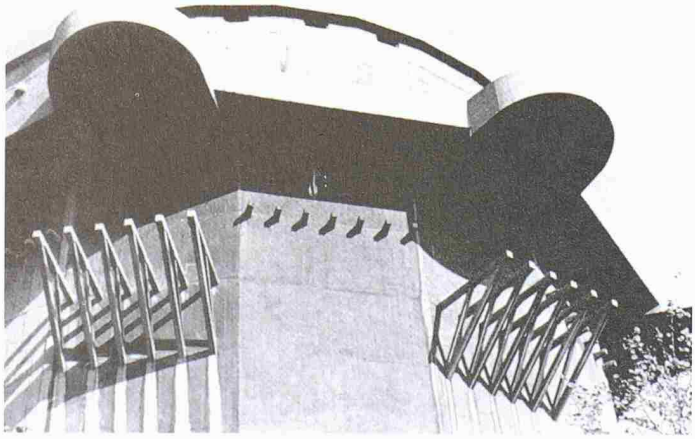
DENKMAL

Wiener Flaktürme: ein schwieriges Mahnmal

Sie sind zu massiv für eine Sprengung – doch nicht nur die schwere Bausubstanz der Flaktürme macht Wien zu schaffen. Sechs der riesigen Türme überragen die Stadt als in Beton gegossene Erinnerung an die Nazizeit.



Grundrisse und Ansicht eines der sechs Flaktürme in Wien: 1943/44 errichtet, erinnern sie an Nazizeit und Krieg. Ihre Masse macht eine Sprengung unmöglich. Nun gibt es unterschiedlich geschichtsbewusste Vorschläge für Neunutzungen (Bilder aus: Friedrich Achleitner: Österreichische Architektur)



(sda/ib) Die schmucklose, düstere Zweckarchitektur und der militärische Charakter verweisen auf die Funktion der Türme im Zweiten Weltkrieg. Wie umgehen mit dem baulichen Erbe des Kriegs? Die Frage beschäftigt Stadtplaner und Historiker seit Jahrzehnten. Neue Vorschläge vom Kunstprojekt bis zum Datenspeicher und Restaurantbetrieb mit Aussichtsterrasse bringen neuen Schwung in die Diskussion.

Fünf Meter dicke Mauern

45 m hoch, 37 m Durchmesser, 5 m dicke Mauern: Unter ästhetischem Blickwinkel sind die Sichtbetonklötze mit den halbrunden Ausbuchtungen an den Ecken keine eigentlichen Schmuckstücke. Auch der Abschnitt österreichischer Geschichte, den sie repräsentieren, ist alles andere als eine Glanzzeit. Vom Architekten Friedrich Tamms für das an Nazi-Deutschland angeschlossene Wien geplant, wurden die Türme von Zwangsarbeitern erbaut. Ihre Funktion als Gefechts- und Feuerleittürme aber erfüllten sie nie. Als die Türme 1943/44 fertig gestellt waren, flogen die Bomber nicht mehr in 5000, sondern 10 000 m Höhe – und dagegen war die geplante Abwehr machtlos. Immerhin fanden im Innern Zivilisten Schutz vor Bomben.

Haie und Touristen

Heute üben sich Alpinisten im Senkrechtklettern an der hoch aufragenden Wand im Esterhazypark. Im Innern tummeln sich Haie und Touristen: Zum «Haus des Meers» umfunktioniert, lockt der Bunker im meerfernen Wien zum Tiefsee-Erlebnis. Auf dem Dach sollte ein Hotelkomplex entstehen, doch dieses Projekt scheiterte. Stadtpolitiker wünschen sich jetzt ein Restaurant, vor allem aber eine frei zugängliche Aussichtsterrasse mit Liegestühlen.

Für einen der Türme im einst barocken Augarten interessiert sich eine private Firma, die das rohe Bauwerk mit den verwinkelten Gängen im Innern als Datenspeicher nutzen will. Bürgerinitiativen sehen den Turm dagegen prädestiniert für ein Zeitgeschichte-Museum. Der Architekt Klaus Steiner lotet im Auftrag der Stadt die Möglichkeiten zwischen kommerzieller Nutzung und Erhaltung als Mahnmal aus. «Natürlich hätte man gerne ein von der Geschichte gesäubertes Stadtbild», gibt Steiner die allgemeine Stimmung wieder: «Nach dem Motto, wenn die Türme weg sind, ist die Nazi-Zeit ungeschehen.»

James Turrell und Jenny Holzer

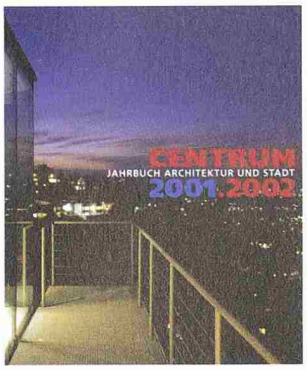
Er selbst findet die weithin gewünschte «Behübschung» und Verfremdung absurd. Der Stadt will er empfehlen, die Türme entweder völlig unverändert zu lassen oder sie «sinnvoll» zu nutzen – mit Verweis auf ihre Geschichte. Darunter fällt für ihn auch das Projekt von Peter Noever, dem Direktor des Museums für Angewandte Kunst (MAK): Er will den Gefechtsturm im Arenbergpark am Rand der Innenstadt, der bereits als Depot fungiert, in einen «Contemporary Art Tower, CAT» umwandeln. Zeitgenössische Künstler sollen jeweils einige Monate im Turm wohnen und eine Arbeit erstellen, die sich mit dem Ort auseinander setzt und dort verbleiben soll. Wie diese langsam anwachsende Sammlung aussehen könnte, zeigt jetzt eine Ausstellung mit Modellen vor Ort: James Turrell will die Öffnungen mit blauem Licht in eine Installation verwandeln. Jenny Holzer möchte einen Suchscheinwerfer auf dem Turm installieren, mit Laserlicht Texte auf Wände in der Umgebung projizieren und so auf die Projekte im Innern hinweisen.

Problem: Finanzen

Eine Idee, die auch bei der zuständigen Behörde vehementes Lob findet. Dort verweist man allerdings auch auf die Finanzen: «So, wie sie da stehen, kosten die Türme uns nichts», rechnet Architekt Wolfgang Beer vor: Jegliche Nutzung, ob Museum oder Kunstprojekt, wäre zumindest mit Umbaukosten verbunden. Ob Bund und Stadt Wien Noevers CAT-Projekt finanziell unterstützen werden, ist noch offen. Stadtplaner Steiner plädiert generell für Gelassenheit und eine wohl überlegte Entscheidung: «Es gibt überhaupt keinen Zwang, jetzt schnell irgendwas Deppertes hinzustellen. Die Türme stehen noch gut und gerne 200 Jahre.»

BÜCHER

Centrum Jahrbuch 2001–2002



(ca) Inzwischen gehört die als Reihe konzipierte Publikation «Centrum Jahrbuch Architektur und Stadt» zu den Standards unter den Periodika, die in regelmässigem Abstand den Stand der Diskussion um Architektur und Stadt wiedergeben. Die Herausgeber Peter Neitzke, Reinhard Wustlich und Carl Steckeweh haben für diesen Band 24 Autoren – mehrheitlich Stadttheoretiker und -theoretikerinnen aus Literatur, Philosophie oder dem weiteren kulturwissenschaftlichen Umfeld – zu Beiträgen und Gesprächen zur globalen Lage der Stadt eingeladen.

Bewusst als Collage von Beiträgen unterschiedlichster Stossrichtung konzipiert, distanziert sich der Band wohl tuend von den meist eindimensionalen und programmatisch geprägten praxisorientierten Diskussionen über Stadt. Indem die Herausgeber den Akzent auf Ambivalenz und Vielschichtigkeit setzen, versuchen sie dem wohl komplexesten kulturellen Phänomen der Menschheit ein ebenso komplexes und offenes, aber auch kritisches Gegenüber zu geben.

Wer angesichts dieser Dichte erwartet, bei den dargestellten Beispielen auf Ansätze zu treffen, die sich mit den angeschnittenen Fragen auch praktisch auseinander setzen, sieht sich enttäuscht. Es bleibt vorwiegend bei der Präsentation von wohl durchweg publikationswürdigen Bauten, doch fehlen an dieser Stelle die innovativen und experimentellen urbanen Methoden und Strategien. Auch wenn Strategien wie beispielsweise die von Dagmar Richter, Ulrich Königs oder dem Chora Institute of Architecture and Urbanism fehlen, handelt es sich mit Sicherheit um eine der interessanteren und aufschlussreicheren Publikationen zum Thema Stadt.

Centrum Jahrbuch Architektur und Stadt 2001–2002, herausgegeben von Peter Neitzke, Reinhard Wustlich und Carl Steckeweh. Verlag Das Beispiel, Darmstadt 2001. 224 S. Fr. 68.–. ISBN 3-935243-08-1

Autoren, Gesprächspartner: Dieter Bartetzko, Ursula Baus, Sonja Beeck, Elisabeth Blum, Françoise Choay, Gilles Duhem, Josef Früchtl, Hansjörg Gadient, Nicholas Grimshaw, Susanne Hauser, Christoph Ingenhoven, Robert Kaltenbrunner, Wilhelm Klauser, Christian Kühn, Kisho Kurokawa, Robert Menasse, Ole Scheeren, Werner Sewing, Rudolf Stegers, Christian Thomas, McKenzie Wark, Heinrich Wefing, Niels Werber, Roger Willemsen

Richtigstellung

Im Artikel «Blühende Fantasie» in tec21 35/2002 ist die Nennung der Architekten der Hochschule St. Gallen leider falsch; richtig lauten die Namen: Walter M. Förderer, Rolf Otto und Hans Zwimpfer aus Basel. Die Hochschule wurde zwischen 1960 und 1963 erbaut.

3. internationaler Architekturpreis
für innovative Raumkonzepte
"Visions for Offices, Hotels and Shops"

contractworld.award

Der contractworld.award wird für herausragende Konzepte zur Gestaltung zukünftiger Arbeitswelten, kreativer Hotels und markenbewusster Läden und Shops vergeben.

Eingereicht werden können realisierte Konzepte von Innenräumen, die nach dem 31.12.1999 ausgeführt worden sind.

Jurymitglieder: Ludwig Kindelbacher, München (BDIA)
Meinrad Morger, Basel
Michael Schumacher, Frankfurt a.M. (BDA)
Jan Störmer, Hamburg

Ideelle Partner: Bund Deutscher Architekten (BDA)
Bund Deutscher Innenarchitekten (BDIA)

Auslober: Deutsche Messe AG, Hannover

Abgabetermin: 27. September 2002

Preisgeld: Insgesamt 50.000,– Euro

Preisverleihung: 11. Januar 2003 anlässlich der DOMOTEX 2003, der Weltmesse für Teppiche und Bodenbeläge, in Hannover.

Die ausgezeichneten Arbeiten werden in vielfältiger Weise veröffentlicht und in einer Dokumentation dargestellt.

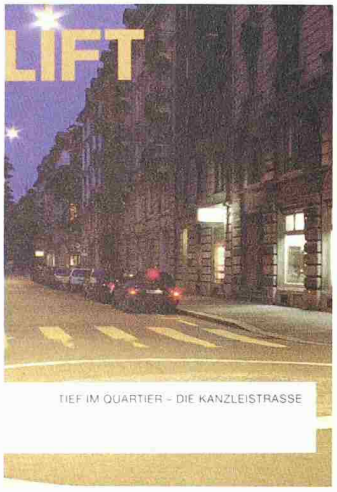
Teilnahmebedingungen anfordern bei:
Dipl.-Ing. Andrea Martens
Tel. +49(0)711-75 91 463
Fax +49(0)711-75 91 410
email: amartens@ait-online.de
oder rufen Sie die Unterlagen direkt unter
www.contractworld.com ab.

DOMOTEX
HANNOVER
11.-14.1.2003

contractworld
www.com
Visions for Offices, Hotels and Shops

MEDIEN

Neue Kulturzeitschrift für Gross-Zürich



Titel der ersten Ausgabe von «Lift». Die neue Kulturzeitschrift für den Grossraum Zürich will Hintergründe, Zusammenhänge und Mechanismen der Kulturproduktion vermitteln

(rw) «Lift» nennt sich eine neue Kulturzeitschrift, die Ende August in Zürich lanciert wurde. Das Magazin für «Kultur, Kunst und Kommunikation» wird von einem Verein um den Musikredaktor Markus P. Kenner herausgegeben. Es wendet sich an ein breites kulturinteressiertes Publikum im Grossraum Zürich und soll ab Januar 2003 zehnmal jährlich erscheinen.

Hintergründe und Zusammenhänge

Nicht die ohnehin überquellende Agenda der Leserschaft mit noch mehr Veranstaltungstipps zu belasten ist das Ziel von «Lift». Vielmehr will es den Schwerpunkt auf Analysen, Hintergründe und Zusammenhänge in den verschiedenen Bereichen der Kulturproduktion legen. Reportagen, Interviews und Artikel von Insidern aus der Architektur-, Städtebau-, Film-, Musik-, Tanz-, Theater- und Medienszene sollen über aktuelle Entwicklungen berichten, Produktionsbedingungen ausleuchten, Zusammenhänge und Mechanismen erläutern und Probleme aufzeigen – nach Einschätzung der «Lift»-Macher eine Marktlücke. Ein Hintergedanke ist die Vernetzung der Szenen: Kulturschaffende sollen ernsthafte, auch professionell nützliche Informationen aus anderen Gebieten der Kulturproduktion erhalten.

Braves Äusseres

Optisch zerreisst «Lift» keine Stricke. Auf den gelungenen Seiten ist die Gestaltung ansprechend und problemlos zu lesen, im Ganzen aber ist sie erstaunlich bieder. Grafische Innovation scheint man dem Anliegen zu opfern, als seriöse Publikation mit Tiefgang wahrgenommen zu werden. Die manchmal noch unbeholfene Platzierung der Inserate sowie gelegentliche Rückgriffe in den Layout-Fundus der 80er-Jahre stiften unnötige Unruhe.

Die erste Nummer stellt als Schwerpunktthema in Wort und Bild die Kanzleistrasse im Zürcher Kreis 4 in ihrer professionellen und kulturellen Vielfalt vor. Dem Anspruch, Hintergründe über Berufsgrenzen hinweg zu vermitteln, werden zwei Artikel gerecht: Ein Interview mit der Schweizer Filmproduzentin Ruth Waldburger und ein Hinweis auf die «Zürcher Filmstudien», eine auch für Laien attraktive Reihe von Dissertationen aus dem Institut für Filmwissenschaft der Uni Zürich.

Stadtentwicklung

Zwei Artikel beschäftigen sich mit Stadtenwicklung. Beide sind erfrischend und lassen fundiertes Wissen der Autoren erahnen – man hätte sich aber je eine ausführlichere Version gewünscht mit mehr Insiderinformationen aus der Stadtentwicklungspolitik. Der Architekt Andreas Hofer stellt eine prägnante These zur Zürcher Bau- und Kulturgeschichte auf («Die Grandezza der Gründer»): Die zwischen 1848 und 1914 auf dem Befestigungsring um die Altstadt erbauten Kultur- und Bildungsbauten des freisinnigen Bürgertums (Tonhalle, Schauspielhaus, Opernhaus, ETH, Uni, Landesmuseum, Kunsthaus, Kaserne, Bahnhof, alte Börse) seien marode und entsprächen nicht mehr den heutigen Bedürfnissen. Der kulturelle und politische Wandel müsse endlich städtebaulich nachvollzogen und die Kultur(bau)politik konsequent auf die ganze Stadtregion ausgerichtet werden. Hofer wünscht sich einen Aufbruch wie zur Gründerzeit und fordert eine baulich grosszügige Dislozierung der Kultur- und Bildungsinstitute in mittlerweile urbanisierte Stadtteile und Vorstädte. Die alten Häuser, die auch mit hineingezwängten Annexbauten ihren Zweck nicht mehr erfüllen könnten, seien rentabel umzunutzen. Im zweiten Artikel beschreibt der Stadtgeograph Philipp Klaus dieses Szenario für das Landesmuseum.

Der Anspruch von «Lift», Hintergründe zu vermitteln, wo andere punktuell berichten, ist hoch. Möglicherweise liegt aber genau hier die Chance für das schwierige Unterfangen einer unabhängigen Lancierung.

www.liftonline.ch

UMWELT

Energy Globe Award 2003

(tec21) Der internationale Preis für nachhaltige Energielösungen, Energy Globe Award, prämiert die weltbesten Projekte im Bereich Energieeffizienz und erneuerbare Energieträger. Der internationale Wettbewerb wird vom oberösterreichischen Energiesparverband zum vierten Mal veranstaltet. Die Siegerprojekte werden am Welt-Energiespartag präsentiert. Das Preisgeld beträgt 10 000 Euro pro Kategorie.

Unternehmen, private und öffentliche Organisationen sowie Einzelpersonen können Projekte einreichen. Diese sollten erneuerbare Energieträger, Energieeffizienz oder eine Kombination davon zum Inhalt haben. Die Projekteinreichung sollte einen Projekttitel, eine kurze Projekt-Zusammenfassung, eine Projektbeschreibung, Fotos, Dokumentationsmaterial und Kontaktperson umfassen. Einreichschluss: 9. Oktober 2002. Einsendungen per Post oder E-Mail an: O. Ö. Energiesparverband, Landstrasse 45, A-4020 Linz, Österreich

Weitere Infos: www.esv.or.at
energy.globe@esv.or.at